

Predigt in der St. Johanniskapelle in Münster vom 17. Januar 2016 (Letzter Sonntag nach Epiphanias)

Predigttext: 2. Kor. 4, 6-10

Prof. Dr. Antje Roggenkamp

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (1.Kor.1, 3)

Liebe Gemeinde!

Der Weihnachtsfestkreis ist nun fast vorbei. Es wird Zeit, dass wir uns auf Neues einstellen. Nicht auf Revolutionäres, aber doch auf Verschiebungen, die sich allmählich vollziehen und am Ende mehr umfassen als nur eine kleine Veränderung. Kinder und Jugendliche wachsen zu jungen Erwachsenen heran. Auf Dauer lassen sie ihre Familie zurück. Und irgendwann fragen sich Eltern und Geschwister nicht länger nur heimlich, wie lange man Weihnachten noch gemeinsam feiern wird.

Aber uns kommen bei dem Gedanken an schleichende Veränderung noch ganz andere Bilder in den Sinn: die vielen Flüchtlinge, der Klimawandel, aber auch der Umgang miteinander. Wenn wir ehrlich sind, stellt sich dabei immer auch die Frage nach menschlicher Solidarität, „modern gesprochen“ nach Inklusion.

„Aus der Finsternis leuchte Licht hervor“. Stellen wir uns für einen Moment vor, es gebe keine Lichtquellen mehr. Dunkelheit umfängt uns. Weil wir nicht sehen, sind wir unfähig, uns im Raum zu bewegen. Tastend schleichen wir uns voran, tastend erkunden wir die Mit-Welt. Wer schon einmal in Hamburgs Speicherstadt im Dialog im Dunkeln war, weiß wie schwierig es ist, sich in einer so ganz anderen Welt zurecht zu finden. Blinde werden hier zu Führern. Dabei wird es einem mitunter mulmig, wenn man ihre Eindrücke und Schlussfolgerungen zu teilen versucht. Die Wahrnehmung steht unseren Seh-Gewohnheiten in vielem entgegen: Wie fühlt man einen Wasserfall? Wie schmeckt ein Weihnachtsmarkt? Welchen Geruch verströmt eine Pastorin? Es sind nicht immer beruhigende, immer aber ungewöhnliche Erfahrungen. Da die wirklich Blinden uns ihre Sicht auf die Dinge nicht zeigen können, helfen sie bei der Deutung eigenen Fühlens, Tastens, Riechens. Das Einlassen auf die verdunkelte Welt ermöglicht Erfahrungszugewinn – für beide Seiten. Aber genügt das schon?

Paulus schildert einen ähnlichen Vorgang. Er wähnt sich im Dunkeln. Allerdings ist es keine natürliche Dunkelheit, die ihn umfängt, sie ist Menschen gemacht. Fremde, selbst ernannte Missionare schieben sich zwischen ihn und die Korinther, die ihm besonders am Herzen liegen. Paulus ist entsetzt, verzweifelt, zornig. Da hat er sich so abgemüht und dennoch, ist ihm die korinthische Gemeinde (wiederum) abhandengekommen. Aber Paulus traut sich, etwas zu tun. Er stellt sich gegen seine Gewohnheiten. In seinem Tränenbrief versucht er den Abspenstigen die Abgründigkeit der „neuen“ Gemeindeleiter vor Augen zu führen: Wenn er sich zum „Narren in Christum“ mache, dann geschehe dies um der korinthischen Gemeinde willen. Paulus argumentiert nicht, er protestiert nicht, er schimpft nicht – ganz anders als bei der galatischen Schwester. Er engagiert sich – fast übertrieben demütig: Selbst um sie zu ohrfeigen, sei er zu schwach gewesen. Schande komme daher über ihn.

Paulus bleibt für seine Verhältnisse zwar nicht wirklich gelassen. Er wartet aber auch nicht die Entwicklung der Dinge ab. Durch seine ungewöhnliche Art der (Selbst-) Erniedrigung – er bezichtigt sich der Torheit und Schwachheit – gibt er zu erkennen, wie es eigentlich um sein Inneres bestellt ist: die vergiftete Atmosphäre lastet schwer auf ihm. Er leidet unendlich. Und da geschieht ein kleines „Wunder“: Die korinthischen Christen besinnen sich, sie kehren – zaghafte – zu Paulus zurück.

Hören wir unseren Predigttext vor diesem Hintergrund, so scheinen sich die jüngsten Erfahrungen darin lebhaft widerzuspiegeln. Paulus schildert sich hier als einen Menschen in einer besonderen Situation: von allen Seiten bedrängt, aber nicht erdrückt; ratlos, aber nicht verzweifelt; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht vernichtet. Gegensätzlich ist seine der Situation verdankte Erfahrung, aber nicht vollkommen widersprüchlich. Denn die Beschreibung, die Paulus von seiner inneren und äußeren Verfassung gibt, setzt voraus, dass etwas Besonderes sie zusammenhält. Etwas, das größer ist als er, etwas das ihn daran hindert, sein Ringen um die Gemeinschaft mit der Gemeinde aufzugeben. Was aber ist größer als er selbst? Was hilft ihm beim Ertragen dieser schier unerträglichen Zerrissenheit?

Nein, liebe Gemeinde. Es ist kein plötzlicher Geistesblitz, der ihm zum Ausharren verhilft. Es gibt auch keinen Deus ex machina, der auf geheimnisvolle Weise in sein Schicksal eingreift. Und es sind auch nicht einzelne Korinther, die ihm irgendwie hilfreich unterstützend zur Seite stehen. Es ist ein einfaches Bild, mit dem er sich auseinandersetzt: das Bild vom „Schatz in tönernen Gefäßen“. Gott ist für ihn – in diesem Augenblick – Mensch geworden, ein Schatz in tönerinem Gefäß. Gott hat es sich nicht nehmen lassen, die schwächliche Gestalt der

Menschheit, die zart und zerbrechlich ist, seiner Solidarität zu versichern. Dann aber geht es nicht darum, dass hier etwas verbinden kann, das größer ist, als er selbst. Vielmehr ist dies die Pointe, dass hier einer freiwillig auf jedes machtvolle Auftreten verzichtet hat. Erst von hier aus ist der an und für sich alles andere als schwach und zerbrechliche erscheinende Paulus überhaupt fähig, den Anderen seine Verletzlichkeit einzugehen. Der Mensch, dieses wertlose, tönerne Gefäß, wird durch den sich in seiner Selbstmitteilung solidarisch machenden Gott aufgerichtet. Wenn sich also Paulus gegenüber den Korinthern der Torheit bezichtigt, und gerade aus diesem Vorgang – so paradox es ist – Stärke bezieht, so ist das nicht das Verdienst des Paulus selbst. Ein anderer ist ihm voraus gegangen und hat ihm dabei zugleich diesen Weg gewiesen. Und von jetzt an kann auch Paulus der Welt mit einer veränderten Haltung begegnen. Aus der Haltung eines Menschen heraus, der sich der eigenen Verletzlichkeit bewusst geworden ist.

Und mit dieser Erkenntnis kann er „leben“ – in einer Welt, die sich in den nächsten Wochen weiter verändern wird; mit Menschen, die sich – wie die Korinther – mal wieder verändert haben. Dabei erscheinen die Beziehungen von Groß und Klein, aber auch die Wertungen von stark und schwach eigentlich umgepolt. Es macht den Eindruck, als würde hier ein besonderes Spiel gespielt. Eine Art „verkehrte Welt“?

Sieht man genauer hin, so wird man gewahr, dass nicht Paulus die Welt auf den Kopf stellt. Denn das Aushalten der bedrückenden Atmosphäre verdankt sich wohl kaum dem Umstand, dass sich das Eingeständnis von Verletzlichkeit gegenüber der (korinthischen) Vorstellung von dem machtvoll auftretenden Boten Gottes durchsetzen kann. Es scheint vielmehr dem Umstand „geschuldet“, dass die Menschwerdung Gottes nicht ohne Veränderung der Welt-Wahrnehmung gedacht werden kann. Und dieser Wandel markiert den Wendepunkt, den unser Predigttext als kraftvolle Mitte voraussetzt: Das Sterben, vor allem aber das Leben Jesu erweist sich als stärker als „weltliche“ Erfahrungen.

Und noch ein zweites kommt hinzu: Das Licht, das im Finstern leuchtet, erhellt unsere Gegenwart auch als Schatz in tönernem Gefäß. Der Dunkelheit definitiv eingestiftet, fühlt sich menschliche Erfahrung von nun an anders an. Das Licht, von dem hier die Rede ist, zeichnet sich als Herrlichkeit Gottes auf menschlichem Antlitz ab. Es ermutigt zu offenkundiger Entdeckung. Und es lädt jeden einzelnen Menschen ein, sich von ihm verwandeln zu lassen. Das Leuchten dieses Lichtes erscheint dann aber allen – Blinden wie Sehenden-, und ermöglicht, dass sich Menschen nicht nur mit Respekt, sondern mit solidarischer Fürsorge begegnen.

Am Ende der Epiphaniaszeit beginnen wir, unsern inneren Rhythmus wieder umzustellen. Der Alltag hat uns für einen kurzen Moment wieder - bevor die Vorbereitung auf die Passionszeit beginnt. Wir suchen nach einer Umgangsweise, die uns hilft, das Licht, das im Finstern leuchtet, in unser Leben zu integrieren. Wir können jetzt auf verschiedene Weise reagieren: Entweder wir trauern um das Licht, das im Finsternen leuchtet. Die Weihnachtszeit ist dann definitiv vorbei. Oder aber wir freuen uns auf das Licht, das von Ostern her unsere Tage erhellt. In jedem Fall wird unser Wahrnehmen des Lichts nicht ohne Folgen sein. Nehmen wir den an Weihnachten geschehenden Wandel ernst, dann kann dies nur im Einlassen auf den geschehen, dessen Herrlichkeit Paulus auf Jesu Antlitz gesehen hat. Denn nur, wenn wir auch seiner Verletzlichkeit innewerden, sind wir gewiss, dass sich die Wahrnehmung nicht nur für Paulus, sondern auch für uns wirklich verändert hat.

Wenn Paulus im Tränenbrief ihn Bedrückendes durch die Umkehrung der Beweisführung überwindet – sie liegt nicht länger bei den Anderen, sondern nun bei ihm -, so empfiehlt es sich, dieses Vorgehen auch auf eigene Verletzlichkeit anzuwenden. Die Trauer über weihnachtlichen Abschied wird zur freudigen Dankbarkeit für gemeinsam verbrachte Zeit. Die sentimentale Erinnerung weicht der aktiven Gestaltung neuer, aber auch alter Beziehungen.

Rascher als wir es uns wünschen, sind wir von der Wirklichkeit eingeholt. Umso wichtiger, dass wir eigene Strategien ersonnen haben. Und gelegentlich sollten wir uns dabei Konsequenzen vor Augen führen, die unterlassene Solidarität mit sich bringen kann. Zwar werden sich Flüchtlingskrise und Klimawandel nicht kurzfristig lösen lassen. Wir müssen aber auch nicht panisch gehetzt oder gleichgültig an den Betroffenen vorüber gehen. Der Einblick in Gottes, sich uns selbst mitteilende Verletzlichkeit, eröffnet uns die Möglichkeit, diese Begegnungen nicht nur mutig auszuhalten..

Dann aber trägt das Licht, das in der Finsternis leuchtet, in unser alltägliches Leben nicht nur den Wandel, sondern auch die entsprechende Haltung ein: Die Gewissheit, dass wir die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi dereinst erkennen werden.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, Amen